

Septuagesimae 2025, Predigt Matthäus 20,1-16:

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. 2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3 Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen 4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. 8 Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. 9 Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. 10 Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. 11 Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn 12 und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. 13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? 14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir. 15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin? 16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Liebe Gemeinde!

Er war noch jung an Jahren, als er starb. Gerade 28 Jahre alt war er geworden. Nur wenige Jahre hatte er in seinem Beruf wirken dürfen. Dabei war Rebbe Bun ein beliebter Rabbi und Seelsorger gewesen. Seine Gemeinde macht sich viele Gedanken: „Wird er in der Ewigkeit wirklich vollen Lohn erlangen oder wird er weniger erhalten als jene Rabbis, die viele Jahre einer Gemeinde diene?“ Rabbi Ze'ir a wird gebeten auf der Beerdigung zu predigen und Klarheit zu schaffen. Er erzählt folgendes Gleichnis: „Ein Gutsherr ging am frühen Morgen aus, um Tagelöhner für die Ernte im Weinberg zu finden. Sie einigen sich auf einen Lohn von 10 Schekeln. Zwei Stunden vor der Dunkelheit ist noch kein Ende der Arbeit abzusehen. Deshalb bricht der Gutsherr noch einmal auf und bringt weitere Tagelöhner mit. Dank ihrer Hilfe wird die Ernte eingebracht. Nach getaner Arbeit wird der Lohn ausgezahlt. Zuerst ruft der Gutsherr jene, die er 2 Stunden vor Feierabend einstellte. Er zahlt ihnen 10 Schekel. Bei dem anderen Tagelöhner steigt die Stimmung: 'Wenn jene schon 10 Schekel bekommen, was werden wir dann erhalten?' Dann aber ist die Enttäuschung groß, als sie auch nur 10 Schekel erhalten. Sie fragen den Gutsherrn: ‚Herr, warum tust DU das?‘ Er antwortet: 'Jene haben in den 2 Stunden mehr gearbeitet als ihr den ganzen Tag über. Ohne sie hätte ich die Ernte nicht einbringen können. Deshalb gebührt ihnen der volle Lohn!'“ Zufrieden verließ jene jüdische Gemeinde die Beerdigung. Sie wussten: 'Unser Rabbi wird aufgrund seiner Leistung vollen Lohn erhalten.'“

Ja, nicht nur eine jüdische Gemeinde würde wohl nach diesem Gleichnis zufrieden nach Hause gehen. Auch viele Christen würden das Verhalten dieses

Gutsherrn gerechter finden als jenes Weinbergbesitzers, von dem Jesus erzählt. Hier gibt es wenigstens eine einleuchtende und vernünftige Begründung für den gleichen Lohn. Die zuletzt gekommenen Tagelöhner haben ihn sich redlich verdient, weil sie in 2 Stunden das geleistet haben, wofür die anderen einen ganzen

Tag brauchten. Der Weinbergbesitzer im Gleichnis Jesu ist und bleibt zunächst nach allgemein menschlichen Maßstäben ungerecht.

Es wäre auch meinen Augen fatal, so grundsätzlich die Lohnpolitik zu gestalten. Es gäbe zu viele in unserer Zeit, die dies missbrauchen würden. Aber hier geht es letztlich auch nicht um Tarifpolitik, sondern um unser Verhältnis zu Gott.

1. Es geht zunächst darum, wie das ewige Leben errungen wird. Wir müssen den Ruf in Gottes Weinberg folgen. Nur wer dort arbeitet, darf Lohn erwarten. Außerhalb des Weinberges gibt keinen Lohn, der das Überleben ermöglicht. Der Weinberg ist das Reich Gottes, die Kirche. Nur in ihr wird die rettende Botschaft von Jesus weitergegeben. Nur hier werden Gottes Gnadengaben gereicht.

Dennoch ist und bleibt Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ärgerlich, wenn wir uns in die Rolle derer versetzen, die mehr geleistet haben als die anderen, ihnen aber dennoch gleichgestellt werden. Aber diese Einstellung ändert sich vielleicht, wenn wir in die Rolle der anderen schlüpfen. Schlüpfen wir in die Rolle der Letzten, so wird unser Herz voll Dank, weil wir mehr bekommen, als uns auf Grund unserer Leistung zustünde. Wir würden gegen diese Ungleichbehandlung dann sicher nicht protestieren. So sind wir eben: Gilt die Güte uns, so sind wir still; widerfährt sie einem anderen und nicht auch uns, so sehen unsere Augen scheel. Das Gleichnis hält uns einen Spiegel vor und entlarvt unsere Ungerechtigkeit. Demgegenüber steht die Gerechtigkeit Gottes, die nicht auf unsere Leistungen schaut, sondern auf unsere Bedürftigkeit. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die Arbeit im Weinberg Gottes unverdiente Gnade ist. Das Leben selbst ist Gabe, unverdientes Geschenk. Und auch wenn wir beim „Leistungs- und Lohndenken“ stehen bleiben, den Ersten geschieht kein Unrecht! Im Gleichnis werden sie gemäß Vertragsvereinbarung entlohnt.

Ihre „Leistung“ wird honoriert, wie es vereinbart war. So verheißt Gott jedem, der seinem Sohn nachfolgt, das ewige Leben.

Wie gesagt, geht es im Gleichnis vor allem um unsere Beziehung zu Gott. Außerdem soll hier kein Entwurf für eine neue Tarifpolitik gelegt werden. Hat es überhaupt keine Bedeutung für das alltägliche Leben und Miteinander? Bleibt die Welt sich selbst überlassen?

2. Wie werden Gerechtigkeit und Güte miteinander verbunden?

Das sollte nicht geschehen: Wir sollten uns schon die Frage stellen: Wie können Gerechtigkeit und Güte verbunden werden? Wollten wir eine Welt, in der es nur Gerechtigkeit, aber keine Barmherzigkeit gibt? Wer auf dem Prinzip des Ausgleichs von Lohn und Leistung besteht, muss Verzeihen, Nachsicht, Geduld und Mitleid aus seinem Leben verbannen. Die Welt würde noch eisiger als sie schon ist. Wenn alles und jedes aufgerechnet würde, dann müsste uns tagtäglich angst und bange sein - hier in der Welt. Denn keiner vermag auch in dieser Welt oder bei aufgrund seines Leistungsvermögens zu bestehen.

Vielleicht starb Rebbe Bun so jung, weil er sich in seinem Dienst in falscher Weise verzehrt hatte? War sein Einsatz vielleicht nur, weil er sich so die Anerkennung in dieser Welt und bei Gott sichern wollte? War es eher Angst als Freude, die ihn umtrieb.

Darum sollten wir in allem Gottes Güte im Blick haben:

Jesus sagt uns: Freut euch, dass Gott wie jener Weinbergbesitzer handelt. Freut euch, dass Gott unsere Unzulänglichkeiten und Sünde ausgleicht durch die Hingabe seines Sohnes. Was hätten wir denn von Gott zu erwarten, wenn wir auf exakter Entlohnung für unsere Taten - und mehr noch: unsere Untaten, nicht getanen, aber erwarteten Taten - bestehen wollten?

Gott sei Dank, dass wir nicht bekommen, was wir verdient haben! Wer gegen die Güte Gottes protestiert, ist ein Narr und spricht sich selbst das Urteil. Amen